Erinnerungen an die Unternehmungen und Beeinträchtigungen der Katholischen Jugend in Singen während der Zeit des Nationalsozialismus

Ergänzungen zum Aufsatz von Hermann Biechele über »Die Katholische Jugend der Herz-Jesu-Pfarrei in Singen und der NS-Staat« im HEGAU-JAHRBUCH 46/1989

Kurt Bernauer schreibt über die Pfarrjugend von Herz-Jesu

Erinnerungen an eine wunderschöne Jugendzeit aber auch an eine Zeit der Rechtlosigkeit

Ende März 1936: Ein Polizeibeamter entläßt mich nachts gegen 22 Uhr am Hintereingang des Singener Polizeigebäudes mit den Worten: »Us dir wird no e schäs Frichtli wäre«. Aus der Erinnerung hervorgeholt und auch belegt durch vorhandene Schriftstücke:

I bi en Singemer, 1919 geboren. Vater als Angestellter in der »Alu«. Mutter Tochter eines Glasermeisters aus Singen. Wohnungen: Greutstraße bei der Fitting, Theodor-Hanloser-Straße, Georg-Fischer- und Rielasinger Straße. Schulen: Ekkehard-, Waldeck-, ab 1930 Oberrealschule, das spätere Gymnasium. In der letztgenannten Schule hatten wir im Religionsunterricht einen Vikar von der Pfarrei Herz-Jesu, Alexander Waidele, einen richtigen Bubenkaplan. Bald hatte der eine Schar Buben um sich gesammelt, aus der dann 1934 der Stamm Singen der St. Georgspfadfinder, Sippe Habicht, hervorging. Dieser Vikar hat mit wechselnd größeren und kleineren Gruppen Zeltlager und Fahrten durchgeführt. Sein Motto: »So billig wie im Bubenalter kommst du nirgends mehr hin!«

1931: Ein ziemlich verregnetes Ferienlager in Wangen am See mit ca. 30 Buben, unterstützt von Lehrer Winterer, gekocht hat seine Schwester. Es war für die Singener Buben ein erstmaliges und einmaliges Erlebnis. Besonders der nächtliche Überfall der Singener Kolpings-Söhne (die unser Vikar auch leitete). Lehrer Winterer hatte nicht mal mehr die Zeit, sein Holzbein anzuschnallen, blies ins Horn Alarm und half, auf einem Bein hopsend, bei der Verteidigung des Lagers.

1932: Zeltlager am Luganer See mit ca. 30 Buben und einem richtigen Koch. Das waren drei herrliche Wochen in den großen Ferien. Zuvor fuhren wir, acht Buben und unser Vikar, in den Pfingstferien per Fahrrad nach Wasserauen und gingen von dort zu Fuß über Seealpsee und Megglisalp mühsam im tiefen Schnee auf den Säntisgipfel. Auf der Anfahrt hatten wir mit Regen zu kämpfen. Die Schweizer Zöllner in Kreuzlingen schüttelten ungläubig den Kopf, als sie hörten, daß wir auf den Säntis wollten.

1933: Drei Wochen Italien, davon eine Woche Rom, günstige Unterkunft in einem Schülerheim österreichischer Patres. Sogar eine Papstaudienz hatte unser Vikar über die Patres bekommen können. In einem langen, schmalen Saal postierten sich die Pilger, und dann kam der Papst mit Begleitung und jeder Pilger küßte kniend den Fischerring. Wir hatten einen Wimpel dabei, den ich tragen durfte.

Ich sollte den Heiligen Vater bitten, unseren Wimpel extra zu segnen. Aber kein Wort kam über meine Lippen, so aufgeregt war ich. Er fragte uns aber, woher wir kämen und was wir seien. »Vom Bodensee und Pfadfinder«, antworteten wir. Der Heilige Vater kannte von seinen Bergtouren die Alpen und den See.

Ein Pater hat uns an mehreren Tagen Rom mit seinen Herrlichkeiten gezeigt. Apropos Kosten der Fahrt. 1933 herrschte Arbeitslosigkeit, viele Fabriken hatten Kurzarbeit eingeführt. »Was hast du denn auf dem Sparbuch«, fragte der Vikar. Mit dem kleinen Betrag, Geschenke von der Erstkommunion, konnte ich nicht mitfahren. »Heb's ab, so billig kannst du nur als Bub nach Rom.« Ich wage heute noch nicht zu sagen, wie wenig es war. Damals freute man sich bei solchen Anlässen über jede Mark. Unser Vikar hatte aber auch noch Söhne wohlhabender Eltern (nicht aus Singen) unter den zehn Teilnehmern, und so vermute ich, daß die Reisekasse nicht nur von ihm aufgefüllt wurde. Gesprochen hat er nie darüber.

Nach 1933 wurden keine Devisen mehr für Reisen freigegeben. Damals baute Vikar Waidele in der vorderen Höri ein einfaches Holzhaus. Das Holz bekam er von einem Sägewerksbesitzer aus dem Schwarzwald. Architekt Höll machte die Planung. Grundriß 9 × 4,5 m. Arbeitslose Zimmerleute vom »Kolping« bauten das Häusle an der »Klexer-Bucht« (Namensgebung nach unserem Vikar Alexander Waidele). Die Handwerker schliefen beim Bauern im Heu.

Hier konnten wir uns zu Lande, im und auf dem Wasser entfalten. Der politische Umbruch 1933 hatte uns keine großen Sorgen gemacht. Wir waren eine Gemeinschaft, die an das Gute glaubte und nichts anderes wollte, als in dieser Gemeinschaft zu leben.

In der Schule hatte sich nach der »Machtübernahme« einiges geändert. Lehrer waren plötzlich auf der richtigen Linie. Einer erklärte uns – warum blieb mir das so im Gedächtnis haften? – den »Deutschen Gruß«: »Die offene, ausgestreckte Hand ist Zeichen der germanischen Offenheit. Dagegen ist die geballte Faust der Kommunisten hinterhältig. Man weiß nicht, was in der Faust versteckt ist.« Ob der Gute sich 1939 noch daran erinnerte?

Ein junger jüdischer Lehrer kam plötzlich nicht mehr in die Schule. Jüdische Mitschüler, die vorher am Samstag (Sabbat) frei hatten, mußten nun auch an diesem Tag zur Schule und wurden später von der Schule verwiesen. Im Juli 1934 schied ich aus dem Gymnasium aus, um eine Lehre in einer Spedition anzutreten.

1934: Pfadfindergründung in der Pfarrei Herz Jesu in Singen. Das Versprechen wurde abgenommen durch Vikar Albert Riesterer aus Stockach, dem späteren Pfarrer von Mühlhausen. Die Versprechensfeier war in der St. Georgskirche auf der Insel Reichenau, und zwar in der Krypta, die damals noch frei zugänglich war. Punkt 1 des Pfadfinderversprechens: Gott, der Kirche und dem Vaterland treu zu dienen.

In den Sommerferien 1934 war auch das Landeszeltlager der St. Georgspfadfinder in St. Roman bei Wolfach. Nach acht Tagen Auflösung des Lagers durch die Gestapo wegen »antinationalsozialistischer Umtriebe«. Der Koch wurde sogar verhaftet und ins Wolfacher Gefängnis gesteckt. Wir fuhren per Rad – wie wir gekommen waren – über Triberg nach Hause zurück. Den näheren Weg über Schramberg konnten wir nicht nehmen, da wir im »Württembergischen« unsere Kluft nicht tragen durften. 1935 machten wir im Berchtesgadener Land Ferien. Anfahrt per Rad. Da ich nicht so lange Urlaub hatte, fuhr ich per Zug nach Schellenberg. Hier war ein Ferienhaus der Katholischen Jugend. Übernachten mit Verpflegung war vereinbart. Als die Radler nach mehrtägiger Fahrt ankamen, müde und hungrig, mußten wir bei einem Bauern im Heu übernachten. Kurz zuvor hatte nämlich die Gestapo das Ferienhaus geschlossen, Neuaufnahmen nicht gestattet. Essen durften wir aber dort.

Dies war die letzte Großfahrt nach außerhalb des Hegaus. Ab jetzt verbrachten wir die Ferien wie die Wochenenden im Häusle am See. Inzwischen war unser Vikar Waidele in den Hotzenwald versetzt worden. Nun betreute uns Herr Vikar Fridolin Schnell.

Aber auch am See sollten wir keine Ruhe haben. Wir, die Pfadfinder, und etwa 20 jüngere Buben (Wölflinge) waren an den See marschiert, um ein Wochenende dort zu verbringen. Ja, wir marschierten, denn nicht alle hatten Räder. Zug und Schiff waren für uns zu teuer. Wir hatten ja noch keinen Anspruch auf Taschengeld. Auf einem Leiterwagen hatten wir Verpflegung dabei. Am Abend kam ein Mann aus Singen per Auto und warnte uns: »Die Hitler-Jugend will euch heute nacht überfallen.« Was tun? Das war kein Spiel wie 1931 in Wangen. Das könnte schlimm ausgehen. Zurück nach Singen zu marschieren, war nicht ratsam; »die« könnten uns unterwegs begegnen. Dann wären wir sicher die Verursacher und gäben den Grund ab für ein Verbot der katholischen Jugendgruppen in Singen. Wir erdachten uns eine List: Um's Haus wurde alles sauber aufgeräumt. Kein Stück Brennholz blieb liegen. Steine gibt es hier nicht, nur Sand. Die Fensterläden wurden verschlossen. Die Wölflinge legten sich wie üblich schlafen. Die Pfadfinder hielten abwechselnd Wache auf dem Balkon des Hauses.

Es war schon spät, der Vollmond beschien hell die Wiesen. Ich stand auf dem Balkon und dachte schon »Fehlalarm«, als über die Wiesen ein ziemlich großer Schwarm in HJ-Uniform

auf das Haus zukam. Ich weckte die Pfadfinder, die Wölflinge ließen wir schlafen. Jetzt hörte man sie um's Haus herumgeistern, Geflüster. Sie waren sich nicht sicher, was hier gespielt wurde. »Die müssen doch da sein, oder doch nicht?« Dann Rufen, Johlen und Poltern an's Haus. Jetzt wurden die Schläfer teilweise wach und von uns beruhigt, andere fingen an, im Schlaf zu reden und mußten geweckt werden. Die draußen hörten von alledem nichts, da ihr Krach alles übertönte. Sie hörten auch bald auf, dann folgte ein großes Palaver, und schließlich zogen sie ab. Ob sie später von dem Reinfall erfuhren? Wir atmeten auf, es war ja nichts passiert.

Ein weiteres Refugium für uns Pfadfinder war außer dem Saal im alten Pfarrhaus ein Zimmer in der DJK-Baracke am Sportplatz in der Nordstadt. Hier wurde eingebrochen. Man hoffte wohl, uns belastendes Material zu finden. Die katholische Jugend durfte sich ja nur religiös betätigen. Wir konnten uns nach außen nur bei der Fronleichnamsprozession zeigen. Und das taten wir auch so lange als möglich. Sicherheitshalber gingen dann hinter uns die jungen Männer vom Kolping. Unser Kleinster, der »Schwuck«, trug das Lilienbanner der Pfadfinder, auf seinem Kopf den breitrandigen Pfadfinderhut, sah »pfundig« aus. Den Hut hatten wir übrigens von den Stockachern geliehen.

Der Druck auf die katholische Jugend wurde von außen immer stärker. Vor allem auf Beamte und auch auf andere Väter wurde Einfluß genommen, ihre Buben in die HJ zu tun. Und dann war da das Reichsjugendgesetz im Werden, nach dem alle Jugendlichen in die HJ sollten.

Was nun? Wir Pfadfinder wollten unsere Gemeinschaft doch nicht aufgeben. Wir, der Wolf, der Schwuck, der Schorsch, Egon, Johann, Albert Pipp und Schwarzherz sowie Hermännle. Wolf hatte eine gute Idee. Er wollte nach einiger Zeit in der HJ eine Musikgruppe gründen. So könnten wir nach und nach alle in dieser Gruppe wieder zusammenkommen. So meldeten wir uns bei der HJ an.

Aber noch gaben wir nicht auf. Im Turm der Herz-Jesu-Kirche gab es leere Zimmer. Dekan Kaiser erlaubte es, uns in einem solchen Zimmer zu treffen. Bei Kerzenlicht besprachen wir unsere Jungenprobleme und sangen leise unsere Lieder.

Ein besonderes Ereignis war eine Pfadfinderversprechensfeier in einer der »Katakomben« auf dem Hohentwiel. Rudi Woller wurde in die ja noch bestehende Sippe Habicht aufgenommen. In Pfadfinderkluft, Windjacke drüber, ging ich durch die Ekkehardstraße zum »Hontes«. Meine Mutter hatte starke Bedenken, aber wer sollte schon in dieser braunen Zeit eine grüne Kluft unter der Windjacke vermuten. Es war eine Versprechensfeier so recht nach Pfadfinderart. Nacht, halbverfallenes Gewölbe, Kerzenlicht, gedämpftes Sprechen und leiser Gesang.

Einige Wochen später, März 1936, kam zu mir in meine Lehrfirma am Güterbahnhof ein Polizist per Fahrrad und meinte, meine Eltern und ich seien doch umgezogen. Ich verneinte das und dachte bei mir: So ein Blödsinn. Der Beamte aber verlangte, daß ich mit nach Hause kommen solle, denn er müsse sich vergewissern. Zu Hause verlangte er dann von mir die Herausgabe meiner Pfadfinderkluft und Schriftsachen. Hemd, Mütze und Halstuch waren schnell beisammen, aber Schriftsachen? »Nein, die habe ich nicht!« Es war mir recht mulmig zumute, da auf meinem Büchergestell der von mir geschriebene Monatsbericht für Karlsruhe lag – auch die Versprechensfeier kam darin vor. Das Schriftstück blieb liegen, aber ich mußte mitkommen. In einem Büro im Polizeigebäude vernahmen mich einige Herren in Zivil. Aha, das ist also die Gestapo. Ich sagte ihnen, was sie schon wußten. Das konnte ich aus ihren Fragen ja hören. Dann ging die Tür auf, und herein brachte man Albert. Also hatten sie uns alle am Wickel. »War der auch dabei auf dem Hohentwiel?« Meine Antwort – wohl zu frech für die allmächtigen Herren: »Fragen sie ihn. Wenn er ja sagt, war er dabei.« Das war dann doch zuviel. Ich wurde in eine Zelle im Keller eingesperrt. Man nahm mir Uhr und Tascheninhalt weg. Es war schon recht deprimierend. Inzwischen war es Nacht geworden. Meine Mutter war sehr krank und sollte in einigen Tagen operiert werden, sie machte sich sicher große Sorgen. Niemand wußte ja, was die mit uns vorhatten. Später erzählten dann die anderen, daß sie in einem Zimmer warten mußten, bis alle verhört waren.

Endlich hörte ich Schritte, und meine Zellentür wurde aufgeschlossen. Nach Rückgabe der abgenommenen Sachen durfte ich nach Hause.

Nun sah es düster aus mit unserer Gemeinschaft. Man behielt uns im Auge. Auch eine Strafe hatten wir sicher zu erwarten.

Immer wieder rief die Gestapo in meiner Firma an und ließ mich ans Telefon rufen. Man wollte dies und das wissen. Ich glaube, man wollte mich hier unmöglich machen, denn wer mit der Gestapo zu tun hat, ist doch nicht sauber. Doch dann hatten wir Glück. Der »Führer« erließ eine Amnestie für kleine Straftaten. Wie man geflüstert bekam, sollten wir wegen »groben Unfugs« bestraft werden. Ich meine, daß der Amtsrichter froh war, die Sache so bereinigen zu können.

Trotz Amnestie, verzeihen konnte man uns nicht. Nach so viel Aufwand mußte doch noch etwas geschehen. Die Gymnasiasten sollten von der Schule, was aber doch wieder zu hart erschien. Es wäre eine Strafe fürs Leben gewesen.

Bevor ich nun berichte, was weiter auf mich zukam, muß ich doch noch etwas erzählen: In der HJ wurde bekanntgegeben, daß im HJ-Haus billige HJ-Braunhemden zu kaufen seien. Auch wir wollten uns bedienen, aber was stellten wir fest? Die Braunhemden trugen alle das Etikett »JUGENDHAUS DÜSSELDORF«. Dies waren unsere Hemden, die man beschlagnahmt und dann braun eingefärbt hatte! »Wenn wir die kaufen, tragen wir doch wieder unsere Pfadfinderhemden!« Ein verrückter Gedanke. Aber wir mußten diese Gedanken gar nicht weiterspinnen, wie aus nachstehenden Zeilen ersichtlich wird.

Zunächst bekam ich zwei Stunden Arrest in der Handelsschule. Der Lehrer fragte mich nur, ob ich wüßte, warum. Auch mein Chef war anscheinend angehalten worden, mit mir ein ernstes Gespräch zu führen. Er hat dies auf väterliche Art getan: man könne doch nicht gegen den Strom schwimmen. Mit diesen beiden Maßnahmen war die Angelegenheit für Schule und Lehrfirma erledigt.

Mit Datum vom 4. 6. 1936 wurde ich durch Einschreibebrief unterrichtet, daß ich aus der HJ ausgeschlossen sei. Grund: »Die politische und äußere Haltung des Obengenannten entspricht nicht der eines Angehörigen der Hitlerjugend.«

Weil meine Mutter nach einer Operation gestorben war, wohnte ich jetzt bei meinem Vater in Worblingen. Er war PG (Parteigenosse) und hatte Sorge um meine Zukunft; er veranlaßte mich, 1937 einen Antrag auf Wiederaufnahme in die HJ zu stellen. Meinem Schreiben legte er als »PG-Vater« einen entsprechenden Brief bei. Mit Datum vom 10. 3. 1937 kam die Ablehnung. Grund: »Da Ihr Sohn im Sommer 1936 wieder Fahrten und Zusammenkünfte mit der katholischen Jugend mitgemacht hat.« Mit wem sollte ich mich sonst treffen? Das Häusle am See war unser Freizeitort. Wenn wir uns im Bad getroffen hätten, wäre das auch so ausgelegt worden. Beobachter gab es ja genug.

Im März 1937 war Schulende, und nach 2½-jähriger Lehrzeit bestand ich in Konstanz vor der Handelskammer die Gehilfenprüfung. Jetzt machte mir meine Firma den Vorschlag, die Lehre als beendet zu betrachten und als junger Angestellter in einen Filialbetrieb in den Schwarzwald zu gehen. Ich wollte es mir überlegen – damals war man ja mit 18 noch nicht volljährig – und mit meinem Vater sprechen.

Da kam von der Handelskammer die Mitteilung, daß man mir das Prüfungszeugnis nicht zustellen dürfe, da ich nicht in einer NS-Organisation sei. Die Gestapo mischte also immer noch mit. Man wollte meine Zukunft verbauen. Ohne Zeugnis keine Bewerbung um einen Arbeitsplatz! Da kam mir das Angebot meiner Firma gerade recht. Von Singen weg in den Schwarzwald, von Baden nach Württemberg, dort dürfte ich in Ruhe gelassen werden.

Ich trat dann 1938 an meinem neuen Wohnort dem Roten Kreuz bei. Verlangt wurde ein polizeiliches Führungszeugnis. »Oh je, wenn die in Singen nachfragen.« Zumal mir ein Einheimischer vor kurzem gesagt hatte, daß die dortige SA von Singen verständigt worden sei, mich keinesfalls in die SA aufzunehmen. Ich hatte das auch gar nicht vor. Aber ich wußte jetzt,

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
Hitler-Jugend, Gebiet 21 (Baden)

Briefanschrift:
Karlsruhe i. B., Rüppurrerstr. 29
Fernsprecher: Karlsruhe Nr. 1770

Postscheckkonto: NSDAP Reichsjugendführung
Gebiet 21 Baden, Karlsruhe Nr. 77358
Bankkonto: NSDAP Reichsjugendführung
Gebiet 21 Baden, Städt. Sparkasse Karlsruhe 5470

Abteilung: P/1933
Zeichen: Bi/He
Zeichen und Datum bei Antwort stets anzugeben

Karlsruhe i. B., den 4. Juni 1936

Ihr Zeichen:
Gegenstand:

Verfügung.

Der Antrag des HJ Anwärters

Kurt Bernauer

geb. 21.3.1919 in Singen, wohnhaft in Worblingen, um Aufnahme in die Hitler-Jugend wird abgelehnt.

Gründe.

Die Politische und äußere Haltung des Obengenannten entspricht nicht der eines Angehörigen der Hitler-Jugend.

Gegen diese Verfügung kann an den Führer des Gebietes innerhalb einer Frist von 1 Woche nach der Zustellungsverfügung die Beschwerde eingelegt werden. Dieses Beschwerderecht kann nur persönlich unter Ausschluß jeder Rechtsvertretung wahrgenommen werden. Der Beschwerde ist eine ausführliche Begründung beizufügen. Sie hat keine aufschiebende Wirkung.

An
I. Kurt Bernauer, Worblingen
(mit Zustellungsurkunde)
II. Bann 114, Singen
III. Zu den Personalakten

Der Leiter der Personalabteilung

Oberbannführer.

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
Hitler-Jugend, Gebiet 21 (Baden)

Briefanschrift:
Karlsruhe i. B., Rüppurrerstr. 29
Fernsprecher: Karlsruhe Nr. 1770

Postscheckkonto: NSDAP Reichsjugendführung
Gebiet 21 Baden, Karlsruhe Nr. 77358
Bankkonto: NSDAP Reichsjugendführung
Gebiet 21 Baden, Städt. Sparkasse Karlsruhe 5470

Abteilung: P/2204
Zeichen: Bi/He

Zeichen und Datum bei Antwort stets anzugeben

Ihr Zeichen:
Gegenstand:

Karlsruhe i. B., den 15. Juni 1936

Betr. Unsere Verfügung vom 4.6.36, Ablehnung der Mitgliedschaft zur Hitler-Jugend.

Auf Grund der eingelegten Beschwerde vom 1o.6.36 an den Führer des Gebietes 21, Gebietsführer Friedhelm Kemper, wird unsere Verfügung dahingehend geändert, dass die Mitgliedschaftsablehnung bis zum 1.4.1937 begrenzt wird. Ab diesem Termin besteht wieder die Möglichkeit ein Aufnahmegesuch an die Hitler-Jugend zu stellen.

Heil Hitler!
Der Leiter der Personalabteilung

Oberbannführer.

Gebiet 21 HJ Baden

An

I. Kurt Bernauer, Worblingen
(Mit Zustellungsurkunde)

II. Bann 114, Singen

III. Zu den Personalakten.

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
Hitler-Jugend, Gebiet 21 (Baden)

Briefanschrift:
Karlsruhe i.B., Rüppurrerstr. 29
Fernsprecher: Karlsruhe Nr. 6491/6492

Postscheckkonto: NSDAP Reichsjugendführung
Gebiet 21 Baden, Karlsruhe Nr. 77358
Bankkonto: NSDAP Reichsjugendführung
Gebiet 21 Baden, Städt. Sparkasse K'ruhe 5470

Abteilung
Zeichen: P/ 8046

Zeichen und Datum bei Antwort stets anzugeben

Ihr Zeichen:

Gegenstand:

Karlsruhe i.B., den 10.3.37.

Herrn
Karl Bernauer
Worblingen.

Wir bestätigen den Empfang Ihres Schreibens vom 7. Februar 37. Ihrem Gesuch um Aufnahme Ihres Sohnes Kurt in die Hitler-Jugend können wir nicht entsprechen, da Ihr Sohn, gegen eine Versicherung, die er dem Gebietsführer in seinem Schreiben vom 7.6.36. gab, im Sommer 1936 wieder Fahrten und Zusammenkünfte der kath. Jugend mitgemacht hat.

Heil Hitler !
Der Leiter der Personalabteilung.

(Baur)
Oberbannführer.

Fronleichnamsprozession in Singen 1934. Pfadfinder (erste Reihe von links): Wolfgang Ruf, Johannes Haigis, (zweite Reihe): Kurt Bernauer (mit Schiffchen), dahinter Hermann Winz. Sturmschar: Willi Mattes, Josef Konzili, Kassian Müller, (zweite Reihe): Karl Scherzinger, Franz Gais, Eugen Wissert. Dahinter die Mitglieder des Jugendvereins

Singener Pfadfindergruppe bei der Fronleichnamsprozession 1935

Mitglieder der Katholischen Jugend in Singen (vordere Reihe v. l. n. r.): Josef Engesser, Geistlicher, Alfons Freybler, Karl Scherzinger (in Uniform), Hans Freybler, Hans Wehrle, (obere Reihe v. l. n. r.): Herbert Gleichauf, Herbert Harder, Werner Schrott, Willi Weber

Sturmschar und Jungmännerverein vor dem Kolpinghaus in Singen mit dem von den Jugendlichen selbst »erarbeiteten« Banner. Bannerträger: Josef Engesser. Daneben: Kassian Müller, Willi Mattes, Karl Scherzinger, Eugen Wissert, Franz Gais. Vom Jugendverein: Hartmannsgruber, Widman, Berthold Kohm, Adolf Widmann

daß mich meine »Vergangenheit« eingeholt hatte. Die Überwachung hatte also vor den Landesgrenzen nicht halt gemacht.

Das polizeiliche Führungszeugnis war in weite Ferne gerückt. So ging ich mit gemischten Gefühlen zur Polizei und hatte Glück. Eine nette Angestellte nahm meinen Antrag entgegen. Nachdem sie hörte, wo ich arbeitete, war alles gelaufen. Sie selbst war nämlich bis vor einigen Monaten bei derselben Firma beschäftigt und deshalb überzeugt, daß dort nur anständige Menschen arbeiten. So war der Eintritt ins RK gesichert, was wichtig war, weil die Wehrdienstzeit in Sicht kam und ich als Sanitätssoldat Dienst tun wollte.

Auch die Mitgliedschaft beim RK konnte mein Handelskammerzeugnis nicht »loseisen«. Aber Konstanz hatte dann selber eine Idee. Man fragte, ob ich in der »Arbeitsfront« sei. Da mußte ja jeder Arbeitende rein, und so bekam ich dann doch mein Zeugnis.

Im Frühjahr 1939 wurde ich dann zum Arbeitsdienst einberufen. Das Lager war bei Renchen-Westwall. »Ist meine Akte auch hierher mitgereist?« An Karfreitag bekamen wir ein richtiges Festessen mit Braten. Vor Beendigung des Mittagstisches fragte der »Führer vom Dienst«, wer kein Fleisch gegessen habe. War das nicht gemein? Man muß wissen, daß der »Arbeitsdienst« auch beauftragt war, die jungen Männer politisch zu schulen. Ein Tag Baustelle, am anderen Tag Schulung und Exerzieren. Wir waren ca. 300 Arbeitsmänner im Lager aus der Gegend von Stuttgart, Tübingen und der Rauhen Alb, also meist Protestanten. Drei Mann haben sich auf die Frage gemeldet. Ich antwortete: »Weil Karfreitag ist!« Wenn meine Akte auch nicht da war, jetzt kannten sie meine Haltung.

Meine Antwort hatte nur den Nachteil, daß ich dem »Nürnbergzug« zugeordnet wurde. Was das war? Im Sommer wurde in Nürnberg der Reichsparteitag veranstaltet mit Vorbeimarsch aller NS-Formationen vor der Parteiführung. Vermutlich sollte mich dieses einmalige Erlebnis bekehren. Wir exerzierten also jeden zweiten Tag in Sonderformation den Stechschritt. Ich als Kleinster und am linken Flügel. Das hat geschlaucht. Als günstig erwies sich der »Karfreitagstest« auf den Baustellen. Wenn es gar zu heiß wurde, ermunterten mich meine Kameraden, den Zugführer in ein Gespräch über Kirche, Papst und sonst was zu verwickeln. Der fiel oft darauf rein, vergaß die Arbeit, und alle hörten interessiert zu und freuten sich über die Verschnaufpause.

Eine Episode ist auch bezeichnend. Wolf Ruf hatte mir geschrieben, er wolle eine Deutschlandtour per Rad machen. Ob er bei mir im Lager nicht übernachten könne. Ich war überrascht, daß man ihm ein Zimmer in der Führerbaracke zur Verfügung stellte, obwohl man doch annehmen mußte, daß wir Gesinnungsgenossen waren. Wolf war übrigens als Vormann aus dem Arbeitsdienst entlassen worden, was eine Auszeichnung war.

Der »Parteitag des Friedens« fand bekanntlich nicht statt, da Hitler nach Abschluß des Stalinpaktes den Krieg begann. Ich war gespannt, wie uns in der politischen Schulung dieser Pakt mit Stalin erläutert würde, da doch die Kommunisten bis dato Feind No 1 waren. Es war ganz einfach: So ein großer Unterschied zwischen Nationalsozialismus und Kommunismus besteht gar nicht. Das war mir schon lange klar. Alle nahmen's hin, viele sicher mit Erleichterung. Man ahnte entsprechend der Propaganda, daß Krieg kommen würde.

Mobilmachung. Ich war beim »Arbeitsdienst« schon Hilfssanitäter. In der Baukompanie, die wir mit der Mobilmachung wurden, war ich dann Sanitätsunteroffizier. Nach der Entlassung aus der Baukompanie wurde ich zur Sanitätsersatzabteilung nach Prag eingezogen und zum Sanitätssoldaten ausgebildet. In Kriegslazaretten in Frankreich und Rußland war ich zuletzt Unteroffizier in der Schreibstube des Zahlmeisters. Dann wurde ich als Sanitätsunteroffizier zu einer norddeutschen Infanteriekompanie versetzt, die südlich des Ilmensees lag. Eine Ju 52 brachte mich als »Zuladung« zu Postsäcken und Benzinfässern in den Kessel Damjansk, wo einige Divisionen von den Russen eingeschlossen waren. Nach Ausbruch aus dem Kessel lagen wir bei Staraja Russa, rechts von uns badische Jäger, bei der auch Singener dienten. 1943 schwer verwundet durch Granatsplitter und MP-Kugeln, wurde ich 1944 aus der Wehrmacht entlassen.

Und die Freunde aus der »Sippe Habicht?«

Wolf (Wolfgang Ruf) war trotz seines Theologiestudiums Oberleutnant, gegen Kriegsende sogar politischer Führungsoffizier. Bei der Ernennung wandte er ein, so erzählte er mir, daß er wohl nicht der Richtige sei. Sein Chef aber entgegnete, gerade er sei der Richtige. Er war dann später u. a. Vikar in Gengenbach und zuletzt Studentenseelsorger. Leider ist er allzu früh gestorben.

Schwuck (Offiziersanwärter) ist im Osten an der Nordfront von einem Spähtruppunternehmen nicht zurückgekehrt, also vermißt. Schorsch ist als Stukaflieger von einem Einsatz über England nicht heimgekehrt. Schwarzherz ist der schwarzen Kunst treu geblieben, übernahm den Betrieb seines Vaters. Egon ist gefallen. Johann wollte Tiermedizin studieren, ist ebenfalls gefallen. Hermännle wurde Textilkaufmann im Allgäu, ist leider auch schon gestorben. Albert wirkte als Arzt zuletzt am Bodensee, ist leider auch vor kurzem gestorben. Rudi (Woller), prominenter Journalist, lebt in Kanada. Pipp war bis 1981 Speditionskaufmann und ist jetzt in Rente.

Wir haben alle treu dem Vaterland gedient, wie wir es im Pfadfinderversprechen gelobten. Und was für einem Vaterland wir bis 1945 dienen mußten!

Und wie ist es dem Häusle am See ergangen? Dieser Flecken Erde war doch unser kleines Paradies. Es war ein Stück unserer Jugend und zudem noch schwarz (mit Karbolineum) angestrichen und in den Augen der anderen ein rabenschwarzer Fleck in der Höri am Seeufer. 1938 Einbruch und Entwendung von Eigentum des Hausbesitzers, unseres Pfarrers im Hotzenwald. Abschließender Brief des Rechtsanwalts Theopont Diez in dieser Sache, der die Rechte des Pfarrers wahrnahm, mit Datum vom 22. 11. 38: »Nach Rücksprache mit dem Staatsanwalt erklärt dieser, daß die Täter niemals offenbar werden dürfen, da die Tat einen politischen Hintergrund habe. Die Betreffenden hätten geglaubt, belastendes Material zu finden, weil Sie in der kath. Jugendbewegung tätig gewesen sind. Man sei allerdings zu weit gegangen. Es werde das sowohl von der Gestapo als auch von der Staatsanwaltschaft bedauert. Die Leute seien zurechtgewiesen worden.« Auch nach Rücksprache mit Herrn Geistl. Rat August Ruf war man der Meinung, daß in dieser Sache nichts mehr unternommen werden kann. Die gestohlenen Gegenstände wurden übrigens zurückgegeben.

Im Mai 1939 wurde vom ehemaligen Grundbesitzer, damals Bürgermeister des Ortes, dem Pfarrer nahegelegt, das Haus mit Grundstück an ihn zurückzuverkaufen. Der Pfarrer lehnte dies ab. 1941, am 18. 7.: Brief des Pfarrers Waidele an die Gestapo Singen, in dem steht, daß er für 6–8 Wochen Urlaub im Haus mache, um eine Besserung seines Herzleidens zu erwirken. Da er wegen seines Leidens nicht allein sein wollte, nahm er Ministranten mit. Nach kurzem Aufenthalt mußte er vorübergehend zurück in seine Pfarrei. Bei seiner Rückkehr erlebte er eine böse Überraschung. Die Buben, die natürlich am See geblieben waren, berichteten ihm, daß am 11. 7. drei Männer der Gestapo aus Singen sie aus dem Haus verwiesen hätten. Mit dem Pfarrer würden sie selber verhandeln. Bei der Vorsprache in Singen wurde dem Pfarrer eröffnet, daß das Haus geschlossen worden sei, weil vermutet werde, daß es durch katholische Jugendgemeinschaften heimlich benützt werde. 1942, Brief vom 12. 3. an die Gestapo Singen mit Protest gegen diese Rechtswidrigkeit, denn der Pfarrer mußte eine Eröffnung über die Beschlagnahme des Hauses bei der Gestapo in Waldshut unterzeichnen.

Der Vorbesitzer des Grundstückes schrieb am 27. 6. 1942, daß Pfarrer Waidele auf das auf seinem Grundstück erstellte Haus kein Recht mehr habe, da dasselbe seit dem 9. 2. 1942 beschlagnahmt sei. Er werde das Haus mit Zubehör übernehmen, sobald es zum Verkauf freikomme. 1942, Frühjahr. Artikel in der »Bodensee-Rundschau« im Abschnitt »Bilder aus der Heimat«: »Jungmädel im FA-Lager bei Gundholzen. Als erste durften sie das Lager bei Gundholzen beziehen, das die Gemeinde dem Bann 114 der HJ für solche Zwecke zur Verfügung stellte ... schlichter Holzbau ... große Veranda, Sandstrand ... Schulung zur Führerin ... Vorbild.« Zum Zeitpunkt der Beschlagnahme des Hauses waren zwei von Hermännle und Pipp selbst gebaute Paddelboote beim Haus. Pfarrer Waidele machte die

Gestapo darauf aufmerksam, daß die Besitzer der Boote an der Front seien. »Egal – was beim Haus ist, wird beschlagnahmt!« 1945, am 31. 5., wird das Haus von der Pfarrei Herz-Jesu in Singen im Einvernehmen mit der französischen Besatzungsmacht vereinnahmt. Am 11. 9. 1945 erklärt der ehemalige Bürgermeister von Gundholzen, daß der s. Zt. getätigte Kauf des Grundstückes unwiderruflich gültig ist. Siegel und Unterschrift des neuen Bürgermeisters. So hat auch dieses einfache Holzhaus in 12 Jahren ein tausendjähriges Reich überstanden!

Es blieb bis zum Tod von Pfarrer Waidele am 19. Dezember 1954 in dessen Eigentum.

Karl Scherzinger schreibt über die Pfarrjugend von St. Peter und Paul

An Ostern 1933 kam ich aus der Schule. Unser Religionslehrer, der Rektor des Kolpinghauses, Zink, lud uns ein, nach der Entlassung aus der Schule in die Versammlungen des »Katholischen Jünglingsvereins« zu kommen. Diese wurden im Saal des Kolpinghauses abgehalten. Einige Male war ich auch dort, aber was wir da gemacht haben, weiß ich im einzelnen nicht mehr. Lieder wurden schon gesungen, auch wurde ein Wort aus der Hl. Schrift vorgelesen, sicher wurden auch Vorträge gehalten, aber mehr ist mir nicht in Erinnerung geblieben. Einmal machten wir beim Remishof ein Geländespiel. Wir waren bei den Versammlungen damals ca. 30–40 Jugendliche im Alter von 14–20 Jahren.

Da ich in Singen keine Lehrstelle fand, sollte ich bei meinem Onkel in Sigmaringen das Kraftfahrzeughandwerk erlernen. Im Frühjahr 1934 fand mein Vater bei Haas und Kellhofer dann doch eine Lehrstelle für mich, so daß ich wieder nach Singen zurückkam. Ich erkundigte mich nach dem Jugendverein und machte auch wieder mit. Es waren aber nur noch zwei dabei, die ich von früher her noch kannte. Einer war ein Schulkamerad, den anderen kannte ich aus einer Bastelgruppe. Die anderen waren mir zunächst unbekannt. Es war ein kleines Häufchen geworden, nur so acht bis zehn »Kerle«. Wir trafen uns wieder im Kolpinghaus, aber in einem kleineren Raum. Einer erzählte uns mal seine Vorstellungen von einer Uniform für uns. Damals, kurz nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten, schwelgten wir alle in Uniformen.

Anfang des Jahres 1935 hieß es dann, es sei ein neuer »Mann« gekommen, der in Kehl aufgewachsen sei und Schneider gelernt habe. Er sei im Kolpinghaus in Logis und wolle in Singen seine Gesellenjahre verbringen. In Kehl war er Dekanatsführer der Sturmschar gewesen und wolle auch in der Pfarrei St. Peter und Paul eine solche Sturmschar aufbauen. Auf einmal wurden die Heimabende interessanter, und es kam Schwung in unsere Gemeinschaft. Es wurden auch Forderungen an uns gestellt. Damals war jeden Donnerstagmorgen um 5.45 Uhr eine Gemeinschaftsmesse, die von einer Gruppe von Männern gestaltet wurde, die sich »Marienritter« nannten. Diese Messe sollten wir auch besuchen, und daß wir nicht verschliefen, wurde ein Weckdienst eingerichtet. Zwei hatten also die Aufgabe, um 5.00 Uhr aufzustehen, um die anderen zu wecken!

Selbstverständlich hatten wir auch unseren besonderen Pfiff, so daß wir wußten, wer da an der Klingel war. Unser »Konzili Sepp«, so nannten wir den Jugendführer aus Kehl, erzählte uns auch, daß bei Köln, im Bergischen Land, der Altenberger Dom steht. In diesem Dom hängt in einem Strahlenkreuz die »Altenberger Madonna«, das Idol der deutschen Katholischen Jugend. Zu ihr beteten wir bei unseren Zusammenkünften und zu ihr brachten wir auch unsere Bitten. Jeder hatte ein Bild von ihr bei sich zu Hause. In Altenberg war und ist heute noch die Leitung der Katholischen Jugend. Prälat Ludwig Wolker war damals ihr geistlicher Führer. Hans Niermann war der Bundesführer der Sturmschar. Ich selbst bin erst lange, lange nach dem Krieg einmal im Altenberger Dom unter der Strahlenmadonna gestanden. Viele Erinnerungen wurden da in mir wieder wach. Einer aus unseren Reihen wurde damals zu einer Schulung nach Altenberg gesandt. Nun wurde auch die Forderung nach einer Fahne, nach einem »Christusbanner«, erhoben. Das kostete damals so um die 150 Mark. Woher das Geld

nehmen? Unser Sepp wußte Rat. Es gab eine katholische Wochenzeitschrift »Die junge Front«, diese sollten wir verkaufen. Also standen wir jeden Sonntag nach den Gottesdiensten an den Kirchentüren und verkauften diese Zeitung. »Junge Front, 10 Pfennig«, so riefen wir und verkauften dabei so 30–40 Exemplare pro Sonntag. Danach machten wir auch andere Dienste: Autowaschen, Garten umgraben und so manches andere, nur damit wir zu Geld kamen und ein Banner anschaffen konnten. Später mußte der Name der Zeitung auf höheren Befehl geändert werden und hieß dann »Michael«. Wir verkauften sie aber unentwegt weiter. Sonntag für Sonntag standen wir vor den Kirchentüren von Peter und Paul. Inzwischen war unsere Schar größer geworden, wir waren so um die 20 Mann. In Hilzingen arbeitete einer aus Konstanz als Sattler, der auch zu unserer Gruppe gestoßen war. Er brachte noch drei weitere Jungen mit, die treu und brav in unseren Heimabend nach Singen fuhren. Ich selbst habe sie manches Mal nach dem Heimabend nach Hause begleitet, und es war für mich ein unvergeßliches Erlebnis, wenn der Mond den Hohentwiel beleuchtete. Zur Pflege der Gemeinschaft gehörte es, daß wir uns auch außerhalb der Heimabende, vornehmlich am Wochenende, trafen. Wir machten Wanderungen, die bei uns »Fahrten« genannt wurden. So machten wir einmal eine Nachtwanderung nach Wiechs am Randen. Dort war ein Pfarrer, der mit Rektor Zink befreundet und bei dem wir am Sonntagmorgen zu Gast waren. Am späten Vormittag machten wir uns wieder auf die Socken, damit wir am Abend zu Hause waren.

Einmal mußten wir eine Strickleiter bauen. Mit deren Hilfe stiegen wir mit Einbruch der Dunkelheit über eine Mauer, um in die obere Festung des Hohentwiels zu gelangen. An einem Feuer in der Herzogsburg verbrachten wir die Nacht. Dabei machten wir Spiele, wir sangen unsere Lieder »Wenn alle untreu werden«, »Buben zur Wache«, »Wir sind dein Jungvolk, Herr und Gott« usw. Wir sprachen von Gott, dem Erzengel Michael und wir beteten. Jeder mußte eine halbe Stunde mit sich und Gott allein an einsamer Stelle Wache stehen. Am Morgen dann besuchten wir die Frühmesse um 6 Uhr, um uns danach in die »Falle« zu hauen, allerdings nicht, ohne uns vorher Gesicht und Hände gewaschen zu haben. Mancher Kirchenbesucher mag sich gewundert haben, wo die jungen Burschen mit den übernächtigten, verrußten Gesichtern wohl herkommen mochten. Keiner wird wohl auf die Idee gekommen sein, daß wir die ganze Nacht auf dem Hohentwiel verbracht hatten. So waren wir Sonntag für Sonntag unterwegs, und mein Vater hat mehr als einmal gestöhnt: »Immer wenn man dich braucht, bist du nicht da.«

Inzwischen hatten wir auch Kontakt bekommen zu einigen in Radolfzell, in Salem und in Markdorf. Klar, daß wir diese besuchen mußten. Sie waren aber oft auch über's Wochenende bei uns. Einer von den Radolfzellern hatte den Schlüssel für das Haus des Freiburger Jugendseelsorgers Alfred Beer. Es steht heute noch dort. Dort waren wir manches Wochenende.

Das Banner konnten wir mittlerweile anschaffen. In einer Feierstunde wurden wir verpflichtet, diesem Banner und Gott die Treue zu halten. Auch unsere »Kluft« (blau-graue Hemden, kurze schwarze Hosen und schwarze Kniestrümpfe) war vervollständigt. So kam das Fronleichnamsfest 1935. Pfarrkurat Hertenstein von St. Josef war damals für die Organisation der Fronleichnamsprozession zuständig. Sehr zu seinem Ärger zogen wir Jugendverbände die Prozession unnötig in die Länge. Na ja, die Prozession nahm die ganze Straßenbreite ein, und in der Breite gingen drei Mann, dahinter in zwei Meter Abstand wieder drei Mann und so fort. Voraus gingen die Pfadfinder von Herz-Jesu in ihrer schmucken Tracht. Dann kam unsere Sturmschar von Peter und Paul, ebenfalls in Kluft, dann die Mitglieder des Jugendvereins von Peter und Paul und dann erst die übrige Jugend der Stadt in loser Ordnung. Wohlwollende Augenzeugen berichteten, daß unsere Formierung einen schönen Eindruck hinterlassen habe.

Der Unterschied zwischen Sturmschar und Jugendverein bestand in der Hauptsache darin, daß sich die Sturmschar härteren Anforderungen in bezug auf Zusammenkünfte, dann auch Wanderungen und Fahrten unterzog. In dieser Zeit war ich wirklich keinen Sonntag zu Hause. Immer war wieder was los. Einmal war ein Treffen der Sturmschar der ganzen Diözese in

Bruchsal. Damals durfte ich mit meinem Schulkameraden und Jugendfreund Josef mit hundert Sachen über die noch nicht fertiggestellte Autobahn brausen. Auch in Freiburg waren immer wieder Zusammenkünfte. Dann war es auch ganz klar, daß wir zu den »Männerwallfahrten« nach Birnau fuhren. Der damalige Erzbischof Conrad Gröber ging mit den Machthabern des »Dritten Reiches« scharf ins Gericht. Dann wurde eine Ferienwoche im Kleinen Walsertal organisiert, wobei die Fahrt dorthin mit dem Rad stattfand. Selbstverständlich wurden die Räder durch unseren Sepp einer gründlichen Kontrolle unterzogen. Unser Präses, Rektor Zink, war da inkognito in den Ferien. Ich selbst konnte daran nicht teilnehmen, weil ich keine Ferien hatte.

1935 waren wir zum ersten und zugleich zum letzten Mal in Kluft bei der Fronleichnamsprozession. In den 12-Uhr-Nachrichten desselben Tages wurde bekanntgegeben, daß alle Jugendverbände außer der HJ verboten seien. Fortan waren uns alle Treffen außerhalb der Kirche untersagt und illegal. Wir waren aber trotzdem weiterhin zusammen. An Pfingsten 1936 war ein Treffen der Sturmschärler aus der südlichen Region der Erzdiözese in Unterkirnach. Klar, daß wir auch dabei waren. An allen Ausfallstraßen aus Singen hatte die HJ Posten aufgestellt, die die Jugendlichen, die mit dem Rad unterwegs waren, nach dem Woher und Wohin ausfragten. Diese Posten galt es natürlich zu umgehen. Also mußten einige über den Hohentwiel oder über den Remishof zum Treffpunkt, weit außerhalb von Singen. Ich weiß nicht mehr, ob wir uns unterm Hohenkrähen oder erst in Mühlhausen trafen. Jedenfalls fuhren wir am Pfingstsamstagabend nach Unterkirnach bei Villingen. In Maria Tann, das damals noch ein Kloster war, erfuhren wir den genauen Ort des Treffens, es war ein Bauernhof. Bei Gesang und Spiel und nicht zuletzt religiösen Vorträgen verging der Sonntag. Selbstverständlich wurde auch die heilige Messe unter freiem Himmel gefeiert. Am Pfingstmontagnachmittag wurde die Heimfahrt angetreten, und wir kehrten ungehindert und wohlbehalten in unsere Heimatstadt zurück.

Die bündische Jugend von damals bediente sich auf ihren Wanderungen und Fahrten, zur Unterbringung der Klamotten, vielfach der Tornister aus alten Heeresbeständen. Es gehörte bei uns auch dazu, daß man einen Tornister richtig packen konnte. Eine Übung, die vielen beim Eintritt in die Wehrmacht zugute kam. Mit dem Verbot der kirchlichen und anderer Jugendverbände waren uns auch eben diese Tornister, Brotbeutel, Feldflaschen, Leibriemen (breiter als 30 mm), Wimpel und Fahnen und selbstverständlich eine einheitliche Kleidung verboten. Wenn man einen Jugendlichen sah, der auf seinem Fahrrad-Gepäckträger eine Pappschachtel aufgeschnallt hatte, konnte man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß er einer der »Unseren« war.

Ostern 1935 war ein großes Treffen der katholischen Jugend in Rom. Auf ihrer Rückreise fuhren auch einige Busse über Konstanz oder Schaffhausen. Den Jugendlichen wurden an der Grenze all ihre Habseligkeiten abgenommen. Sie übernachteten zum Teil im Saal des Kolpinghauses. Manchen mußten Kleidungsstücke ausgeliehen werden, weil die Kleidung, die sie anhatten, uniformähnlichen Charakter hatte und damit für sie in Deutschland verboten war.

Im Winter trafen wir uns manchmal zum Skilaufen. Einmal, so erinnere ich mich, waren wir hinter den Tannenberg gegangen. Nebenher lief der Herbert, der noch keine Skier hatte. Zufällig machte der Schreiner Lächele denselben Weg und er erbarmte sich des skilosen Jungen. Er sollte in der kommenden Woche bei ihm ein Paar alte Skier abholen. So kam unser Herbert zu seinem ersten Paar Skier. Zu unseren Skiern sind wir überhaupt erst gekommen, weil unser Willi gute Beziehungen zum Wagner Ehinger in der Schmiedgasse hatte. Der lieferte uns echte Eschenholzskier, komplett mit Bindung, für 15 RM. Na ja, das war damals für uns, die wir im dritten Lehrjahr 12 RM in der Woche erhielten, doch auch eine Menge Geld. Wir mußten von unserem Lohn zu Hause einen Teil abliefern und die Schulmittel bezahlen, wobei wir auch andere Wünsche hatten. Im Winter fuhr ein Skisonderzug von Konstanz nach Bärental-Feldberg. Für viele aus dem Seekreis war es die Gelegenheit, einmal skifahren zu können. Wir kamen in Bärental an, dort standen Busse bereit, die zum Feldberg fuhren. Wir

nutzten diese Gelegenheit auch aus. Es war nicht gerade das schönste Wetter, das wir dort oben antrafen.

Es wehte ein stürmischer Wind, und die Schneeflocken stachen wie Nadeln in unser Gesicht. Einige von uns murrten: »Wie kann man nur bei so einem Wetter zum Bismarckdenkmal aufsteigen, das ist doch der helle Wahn.« Zumal die Abfahrt auch nicht die schönste war, weil das Gelände arg vereist war und es damals an den Skiern noch keine Stahlkanten gab. Unser Sepp aber bedeutete uns, daß wir als Sturmschärler nicht gleich kapitulieren dürften, sondern uns stählen sollten für unser späteres Leben, in dem sicher nicht alles Sonnenschein sein würde. Für uns war dieses Wetter eine Prüfung und eine Lehre. Im Caritasheim wärmten wir uns wieder auf.

An einem schönen Sonntagnachmittag vereinbarten wir, auf dem ehemaligen Hundedressurplatz unterm Hohentwiel ein wenig zu kicken. Ludwig brachte einen richtigen Lederfußball mit. Nach einiger Zeit erschien einer aus der unteren Burgstraße und schaute uns zu. Der war in der HJ irgendein Führer. Kurze Zeit später war er wieder verschwunden. Nach ca. ½ Stunde kam er wieder mit einem Herrn. Dieser wies sich als Vertreter der »Geheimen Staatspolizei« aus. Wir mußten unsere Namen angeben, und der Ball wurde beschlagnahmt. Als ich einige Tage später in den Betrieb zur Arbeit kam, wurde ich vom Chef wieder heimgeschickt. Mein Vater sollte zu einem Gespräch zu meinem Chef kommen. Meinem Vater wurden – so erzählte er mir dann – Vorhaltungen gemacht, weil ich in einer verbotenen, staatsfeindlichen Jugendorganisation sei. Mein Vater entgegnete darauf: »Wenn das Dritte Reich daran zugrunde geht, weil ein paar Lausbuben irgendwo Fußball spielen, dann ist es mit ihm nicht weit her.« Am Tag darauf konnte ich wieder zur Arbeit gehen. Wir alle, die wir Fußball gespielt hatten, mußten bei der Gestapo »vorreiten« und wurden über unsere Zusammenkünfte und Fahrten ausgefragt. Die Herren wußten damals schon einiges über uns. Dann passierte mir, vielleicht ein Jahr später, ein persönliches Mißgeschick. Ich stand an einer Bohrmaschine und pfiff irgendein Lied. Da kam ein Arbeitskollege zu mir her und fragte mich, was ich eben gepfiffen hätte. Ich konnte ihm nicht sagen, was es für ein Lied gewesen war. Da sagte er zu mir: »Das Lied war die ›Internationale‹, die die Kommunisten immer sangen, wenn sie vor 1933 in einem Fackelzug durch die abendlichen Straßen durch Singen zogen.«

Das war für uns Schüler immer beeindruckend, wenn ein Fackelzug stattfand. Mal waren es die Kommunisten, dann die Sozialisten und oft auch die Nationalsozialisten. Im Fackelschein marschierten sie daher, begleitet von berittener Polizei, und sangen ihre Lieder. Die ganzen Umstände waren für uns beeindruckend. Nun also hatte ich die »Internationale«, das Lied der Kommunisten, gepfiffen. Wenig später kam der Betriebsobmann zu mir und verwarnte mich. Damit aber noch nicht genug, zwei Tage später mußte ich bei der Gestapo erscheinen, wo ich wegen dieses Liedes vernommen wurde. Wahrscheinlich vermuteten sie da irgendwelche geheimen Zusammenhänge aus dem Untergrund. Mein Vater mußte natürlich wieder zu meinem Chef kommen. Diese Sache ging dann aus wie das »Hornberger Schießen«, aber bei der Gestapo war ich registriert und im Betrieb war ich ein »Gezeichneter«. Jedenfalls durfte ich nie wie die anderen Lehrlinge beim Bau eines Wochenendhauses in Allensbach dabei sein.

In Radolfzell war eine kleine Gruppe, die zusammen mit unserem Sepp dafür sorgte, daß wir im Münster eine Feierstunde halten konnten. Abends um halb neun trafen wir uns im Münster mit Banner und in Kluft. Auch die von Markdorf und Salem waren da. Mit Kerzen in den Händen schritten wir durch den Mittelgang vor zum Altar. Ich glaube, es war eine Feierstunde zu Ehren des hl. Erzengels Michael. Am Ende der Feierstunde sagte man uns, daß wir nicht so ohne weiteres das Münster verlassen könnten, weil die HJ aus Radolfzell das Münster umstellt hatte. Erst nach einer Stunde gingen die ersten los, und im Abstand von einer halben Stunde wurden immer wieder zwei losgeschickt. Behelligt wurden wir in dieser Nacht nicht, alle kamen gut nach Hause.

Im Jahre 1937 verließ uns der Sepp Konzili und suchte und fand Arbeit in Heidelberg. Erst vor einiger Zeit habe ich von seiner Frau erfahren, daß er dort zweimal von der Mannheimer

Gestapo festgenommen wurde, aber er wurde nach wenigen Tagen entlassen. Später wurde ihm von der Landes-HJ-Führung das Amt eines Landesführers angeboten, was er aber ablehnte.

Wir in Singen machten weiter, so gut es ging. Es wurden auch schon die ersten zur Wehrmacht eingezogen. Im Herbst 1938 mußte ich zum Arbeitsdienst, und so ging die Leitung in jüngere Hände über. Im folgenden Frühjahr wurde ich aus dem Arbeitsdienst entlassen, um im Juli 1939 zur Wehrmacht eingezogen zu werden. Wir standen untereinander immer im brieflichen Kontakt. Inzwischen waren aber auch die meisten unserer Gemeinschaft im Arbeitsdienst oder bei der Wehrmacht. Nach nicht ganz zwei Jahren bei der Wehrmacht wurde ich von meinem Betrieb angefordert und freigegeben, weil er für Dornier arbeitete. Als ich in den Betrieb kam, waren alle Lehrlinge, die vor mir ausgelernt hatten, schon anwesend. Im Frühjahr des folgenden Jahres wurden die meisten wieder eingezogen, und im Sommer fielen schon die ersten. Ich war aber immer noch zu Hause. Ich rechnete von Tag zu Tag mit meiner Einberufung, doch sie kam erst im Herbst 1944.

Die Kameraden, mit denen ich bisher zusammen war, waren alle beim Arbeitsdienst oder bei der Wehrmacht. Trotzdem fand ich 1941 eine ansehnliche Gruppe vor, die sich aus den jüngeren Brüdern meiner ehemaligen Kameraden und neu Hinzugekommenen zusammensetzte. Wir setzten unsere Heimabende fort, doch jetzt vermehrt in den einzelnen Familien. Auch die Gemeinschaftsmesse wurde von uns weitergeführt. Sonntags ertönte oft der bekannte Pfiff, und dann standen ein paar vor der Türe, die mit mir durch unsere schöne Heimat streifen wollten. Durch dick und dünn ging es dann, nicht wild genug zugehen konnte es, und wenn wir am Abend müde heimkehrten, war es wieder einmal »pfundig« gewesen.

In einem Frühjahr beschlossen wir dann, nach dem Schenkenberg zu pilgern. So marschierten wir los, die Straßen waren alle frei, kein Auto störte uns. Je näher wir dem Schenkenberg kamen, um so mehr taten uns die Füße weh. Einige zogen ihre Schuhe aus und liefen barfuß weiter. Die Schuhe waren auch nicht die beste Qualität damals in den Kriegsjahren. In meinem Fotoalbum sind noch einige Bilder von jener »Fahrt«. Gut zu erkennen ist das schmerzverzerrte Gesicht eines Freundes, der später Rektor einer Schule in der näheren Umgebung Singens wurde und heute im wohlverdienten Ruhestand lebt. Zurück fuhren wir unserer Füße wegen von Talmühle aus mit dem Zug.

Im Winter 1941 fuhren wir für eine Woche nach Bad Rippoldsau. Dort hatte unser früherer Präses inzwischen die Pfarrei übernommen. Wir nahmen unsere Skier mit, weil wir dort skifahren wollten. Wir fuhren auch, aber als wir heim wollten, war eine neue Verfügung herausgekommen, nach der in Bahn und Bus keine Skier mehr befördert werden durften. Es wurde gefordert, die Skier für die Soldaten an der russischen Front abzugeben. Ein freundlicher Busfahrer nahm unsere Bretter noch mit nach Wolfach. Dort aber war es aus, da ging nichts mehr. Unser kaltschnäuziger Herbert ging zur örtlichen HJ-Führung, um doch noch eine Genehmigung zum Transport zu erreichen, doch es war vergebens. Herbert hatte zum Glück in Wolfach Verwandte, wo wir unsere Bretter einstellen durften. Erst nach dem Krieg wurden sie zurückgeholt. So fuhren wir halt ohne Skier nach Hause.

Durch den steten Einzug zum Arbeitsdienst und zur Wehrmacht wurde unser Häufchen immer kleiner. Leider hatten wir in dieser Zeit auch Gefallene zu beklagen. Willi Nußberger, Ludwig Graf, Eugen Wehrle, Franz Küderle, Karl Hartmannsgruber, kamen nicht mehr zu uns zurück.

Im September 1944 wurde auch ich wieder eingezogen und kehrte nach dreijähriger Gefangenschaft erst 1948 wieder in die Heimat zurück. Neue, jüngere Gesichter waren in der Gruppe, und da ich inzwischen auch eine Familie gegründet hatte, wuchsen mir neue Aufgaben zu. Einmal noch sah ich unser Banner, das wir so mühselig angeschafft hatten, anläßlich einer Fronleichnamsprozession.

So ging eine Zeit zu Ende, die uns viel Halt und Kraft schenkte, gerade in den entscheidenden Jahren der Jugend.